

Nacht und Nebel

**Text des Kommentars aus NACHT UND NEBEL
von Jean Cayrol, deutsche literarische Übersetzung
von Paul Celan**

Auch ruhiges Land,
auch ein Feld mit ein paar Raben drüber, mit Getreidehaufen und
Erntefeuern,
auch eine Straße für Fuhrwerke, Bauern und Liebespaare,
auch ein kleiner Ferienort mit Jahrmarkt und Kirchturm
kann zu einem Konzentrationslager hinführen.

Struthof, Oranienburg, Auschwitz, Ravensbrück, Dachau, Neu-
engamme, Bergen-Belsen:
das waren einmal Namen wie andre, Namen auf Landkarten und in
Reiseführern.

Das Blut ist geronnen, die Münder sind verstummt, es ist nur eine
Kamera, die jetzt diese Blocks besichtigen kommt. Ein eigentümli-
ches Grün bedeckt die müdegetretene Erde.
Die Drähte sind nicht mehr elektrisch geladen. Kein Schritt mehr,
nur der unsre.

Neunzehnhundertdreiunddreißig, die Maschine setzt sich in Be-
wegung. Man braucht ein Volk ohne falsche Töne,
ohne innern Zwist.
Man geht an die Arbeit.

Ein Konzentrationslager, das wird gebaut wie ein Stadion oder ein
großes Hotel; dazu gehören Unternehmer, Kostenanschläge,
Konkurrenz, sicher auch Bestechungsgelder.

Kein vorgeschriebener Baustil,
Alpenhüttenstil,
Garagenstil,
Pagodenstil,
ohne Stil.

Architekten erfinden in aller Ruhe diese Tore, durch die man nur
einmal hindurchkommt.

Inzwischen geht das Leben seinen Gang; der Arbeiter aus Berlin,
der jüdische Student aus Amsterdam, der Kaufmann aus Krakau,
die Lyzealschülerin aus Bordeaux: sie alle ahnen nicht, daß ihnen
in einer Entfernung von tausend Kilometern bereits ein Platz zu-
gewiesen ist. Und dann kommt der Tag, an dem ihre Blocks fertig
sind

und nur sie noch fehlen.

Aushebungen in Warschau,
Aussiedlungen aus Lodsch,
aus Prag, Brüssel, Wien, Athen,
aus Budapest und Rom,

Razzia in der französischen Provinz,
Großfahndung in Paris,
Deportierung von Widerstandskämpfern:
die Masse der Festgenommenen, Mitgenommenen, Mitgekommene
tritt den Weg in die Lager an.

Die Züge sind vollgepfercht, verriegelt,
hundert Verschleppte pro Waggon,
kein Tag, keine Nacht, Hunger, Durst, Wahnsinn, Ersticken.
Eine Botschaft – manchmal wird sie aufgelesen. Der Tod hält seine
erste Auslese.
Eine zweite folgt am Bestimmungsort, bei Nacht und Nebel.

Dieselbe Bahnstrecke heute: Tageslicht und Sonne. Langsam
schreitet man sie ab – auf der Suche wonach?
Nach einer Spur der Leichen?

Oder nach den Fußstapfen der Auswaggonierten, die man mit
Kolbenstößen zum Lager trieb, unter Hundegebell, von Schein-
werfern angestrahlt, im Hintergrund den Flammenschein der
Krematorien – in einer jener nächtlichen Inszenierungen, wie sie
die SS so liebte...

Ein erster Blick auf das Lager:
ein anderer Planet.
Unter dem Vorwand der Hygiene liefert die Nacktheit einen bereits
Entwürdigten ein.

Kahlgeschoren,
tätowiert,
numeriert,
eingestuft in eine zunächst unverständliche Rangordnung,
in die blaugestreifte Lagertracht gesteckt,
der Kategorie „Nacht und Nebel“ zugeteilt,
mit dem roten Winkel der Politischen kenntlich gemacht,
stoßen die Deportierten zuerst auf die „Grünen“: die Berufsver-
brecher, die Herren unter den Untermenschen.

Über ihnen: der Kapo,
fast immer: ein Krimineller.

Weiter oben: der SS-Mann, der Unberührbare. Drei Schritt Ab-
stand, wenn man mit ihm spricht.

Ganz oben: der Kommandant. Er waltet den Bräuchen vor.
Er tut, als ob er vom Lager nichts wüßte...

Wer übrigens weiß schon etwas davon...?

Die Wirklichkeit der Lager: die sie geschaffen haben, ignorieren
sie, und die sie erleiden, können sie nicht fassen. Und wir, die wir
nun zu sehen versuchen, was übrig blieb... →

Diese Holzblocks, diese dreistöckigen Bettgestelle, diese Schlupflöcher, wo man Bissen herunterwürgte, wo selbst schlafen sich in Gefahr begeben hieß: kein Bild, keine Beschreibung gibt ihnen ihre wahre Dimension wieder: die ununterbrochene Angst.

Dazu gehört der Strohsack, der als Speisekammer und Tresor diente, die Decke, um die man sich schlug; dazu gehören die Denunziationen, die Flüche, die in sämtlichen Sprachen weitergegebenen Befehle, die hereinplatzenden, plötzlich zu Schikanen aufgelegten SS-Männer.

Von Gefahren umlauert, backsteinfarbener Schlaf...

Der Dekor: Gebäude, die Ställe sein könnten, Scheunen, Werkstätten; ein verödetes Stück Land, ein gleichgültiger Oktoberhimmel:

das ist alles, was uns bleibt,
um uns die Nacht hier vorzustellen, diese von Appellen und Läusekontrollen zerrissene, diese zähneklappernde Nacht.
Es muß schnell geschlafen werden.
Man wird wachgeknüppelt, man sucht seine verschwundenen Sachen. Fünf Uhr früh. Appell. Die Rechnung stimmt nicht, die Nacht gibt die Toten nicht her.

Eine Musikkapelle spielt fröhliche Weisen, während es in die Fabriken und Steinbrüche geht.
Arbeit im Schnee, der sich rasch in eisigen Schlamm verwandelt.
Der Frost wühlt in den Wunden.
Arbeit in der Augusthitze bei Durst und Ruhr.
Mauthausen, die Treppe zum Steinbruch; sie hat dreitausend Spaniern das Leben gekostet.
Arbeit in den unterirdischen Betrieben.
Von Monat zu Monat graben sie sich tiefer in die Erde; sie töten.
Sie tragen Frauennamen: Dora, Laura.

Aber diesen Arbeitern mit einem Körpergewicht von dreißig Kilo ist nicht zu trauen.
Die SS behält sie im Auge,
überwacht ihre Bewegungen,
durchsucht sie vor dem Rückmarsch ins Lager.
Ländliche Wegweiser zeigen jedem den Weg nachhause an.
Der Kapo braucht nur noch seine heutigen Opfer zusammenzuzählen. Der KZ-Häftling hat jetzt nur einen Gedanken; denselben, der ihn bis in seine Träume verfolgt: essen.

Jeder Löffel Suppe ist unschätzbar.
Zwei, ja drei Zigaretten werden gegen eine Suppe getauscht.
Viele sind zu schwach, um ihre Ration zu verteidigen.
Sie warten, daß Schnee und Schlamm sich ihrer annehmen.
Endlich irgendwo liegen und ungestört sterben dürfen.

Die Abortanlage.
Diese Gerippe mit Kinderbäuchen – siebenmal, achtmal in einer Nacht müssen sie hierher. Die Suppe ist harntreibend. Wehe dem, der im Mondschein einem betrunkenen Kapo begegnet.
Hier behorcht und beäugt man sich, beobachtet man die bekannten Symptome; blutiger Stuhl bedeutet den Tod.
Hier wird heimlich gekauft, verkauft, getötet. Hier besucht man einander; tauscht man Nachrichten aus, wahre und falsche; bildet

man Widerstandsgruppen.

Eine Gesellschaft nimmt hier Gestalt an. Sie ist vom Schrecken geprägt, aber immerhin etwas normaler als die Ordnung der SS, die in Sinnsprüchen wie diesen zum Ausdruck kommt:

„REINLICHKEIT IST GESUNDHEIT“
„ARBEIT MACHT FREI“
„JEDEM DAS SEINE“
„EINE LAUS DEIN TOD“. Und ein SS-Mann?

Jedes Lager hat seine Überraschungen: ein Symphonieorchester, einen Zoo,
Treibhäuser, in denen Himmler zarte Gewächse zieht, die Goethe-Eiche in Buchenwald. Man baut das KZ, man respektiert die Eiche.
Ein Eintags-Waisenhaus, das ununterbrochen Nachschub erhält, einen Invalidenblock.
Worauf dann auch die eigentliche Welt, die der stillen Landschaften, die der Zeit *vorher* erscheinen kann – ganz nahe sogar.
Für den KZ-Häftling besitzt sie keine Wirklichkeit.
Er gehört nur dieser einen, endlichen, abgeschlossenen Welt an, deren Grenzen die Wachtürme bilden, wo die Posten stehen und unausgesetzt die Lagerinsassen beobachten – und gelegentlich den einen oder andern abschießen, aus Langeweile.
Alles ist Vorwand zu Schikanen, Späßen, Demütigungen.
Ein Appell kann Stunden dauern.
Ein „schlecht gebautes“ Bett: zwanzig Stockhiebe.
Nur nicht den Göttern auffallen!
Sie haben ihren Galgen, ihr Tötungsterrain.
Der den Blicken verborgene, für Erschießungen eingerichtete Hof von Block elf; die Mauer mit Kugelfang.
Das Hartheimer Schloß, das man in Reiseautobussen mit Mattglas-scheiben besichtigen fährt – man kommt nicht zurück.
Die „Dunkeltransporte“ – ihr Ziel sind die Krematorien.

Aber ein Mensch – unglaublich, wieviel Widerstand darin steckt!
Der Körper ist erschöpft, aber der Geist ist rege, die Hände sind rege.

Man schnitzt Marionetten,
Scheusale, man macht Schachteln.
Man bringt es fertig zu schreiben,
mit seinem Gedächtnis zu spielen...
Man kann an Gott denken...
Es gelingt sogar, sich politisch zu organisieren, den Kriminellen die innere Kontrolle des Lagers streitig zu machen.
Man kümmert sich um die am schwersten betroffenen Kameraden...
Man gibt etwas von seiner Ration ab.
Man gründet Hilfsfonds.
Die Bedrohtesten schafft man, wenn es wirklich keinen anderen Ausweg gibt, klopfenden Herzens in den Krankenbau, ins „Revier“.
Sich dieser Tür nähern, das bedeutet die Illusion einer wirklichen Krankheit, die Hoffnung auf ein Bett. Es bedeutet auch das Risiko eines Todes mit der Spritze.
Medikamente in lächerlichen Mengen, der Verband ist aus Papier.
Ein und dieselbe Salbe für alle Krankheiten, alle Wunden.
Es kommt vor, daß die Kranken vor Hunger ihren Verband essen. →

Zuletzt haben alle das gleiche Gesicht. Es sind alterslose Wesen, die mit offenen Augen sterben.

Es gibt auch einen chirurgischen Block. Fast wie eine wirkliche Klinik.

Der SS-Arzt,
die Krankenschwester...

Die Kulisse ist da – aber dahinter?

Willkürliche Operationen, Amputationen und Verstümmelungen zu Versuchszwecken.

Kapos und SS-Chirurgen können hier üben.

Von großen chemischen Werken kommen Proben ihrer gifthaltigen Präparate.

Oder sie erhalten einen Schub KZ-Häftlinge für ihre Experimente zugewiesen.

Einige dieser Versuchstiere überleben es:
kastriert,

mit Phosphorverbrennungen.

Es sind Frauen darunter, die fürs Leben gezeichnet bleiben.

Verwaltungsstellen bewahren die mit dem Betreten des Lagers abgelegten Gesichter all dieser Menschen auf.

Abgelegt sind auch die Namen. Die Namen der Angehörigen von zweiundzwanzig Nationen. Ihre Zahl geht ins Unermeßliche, sie füllen Hunderte von Verzeichnissen, Tausende von Karteien. Durchgestrichen heißt tot.

Es sind Häftlinge, die diese wahnsinnige, immer falsche Buchführung besorgen müssen; SS und Kapos beaufsichtigen sie dabei.

Der Kapo gehört zu den „Prominenten“, zur Lager-Hautevolee. Er hat sein eigenes Zimmer, wo er Vorräte speichern und abends seine jungen Günstlinge empfangen kann.

In unmittelbarer Nähe des Lagers ist die Villa des Kommandanten, die seine Frau zum trauten Heim zu gestalten weiß; auch seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen kommt man hier nach, wie in irgendeiner Garnison; nur daß die Zeit hier langsamer ver- geht...

Die Kapos sind da besser dran, sie haben ein Bordell. Besser genährte Gefangene, aber dem Tode geweiht, wie die anderen Frauen.

Unter diesen Fenstern wird manchmal ein Stück Brot aufgelesen. Beinahe eine richtiggehende Stadt, was die SS hier erstehen läßt, eine Stadt mit Krankenhaus, mit Sonderbauten und Villenviertel und – tatsächlich – einem Gefängnis.

Was hier vorgeht, bedarf keiner Beschreibung.

Die Zellen sind so berechnet, daß man weder stehen noch liegen kann; tagelang werden hier Männer und Frauen gewissenhaft gefoltert.

Diese Lüftungslöcher halten die Schreie nicht zurück.

Neunzehnhundertzweiundvierzig. Himmler begibt sich an Ort und Stelle. Vernichten, gewiß, aber produktiv.

Die Produktivität wird den Sachverständigen überlassen, das Problem der Vernichtung verdient eigenes Nachdenken. Man studiert Entwürfe, Modelle.

Man bringt sie zur Ausführung, und die KZ-Häftlinge selbst müssen Hand anlegen.

Ein Krematorium: das nimmt sich gelegentlich ganz nett aus. Später – heute – lassen Touristen sich davor photographieren.

Man muß sich beeilen. Die Deportationen erfassen ganz Europa. Die Transporte verirren sich, halten, fahren weiter, werden bombardiert, kommen an.

In einigen ist die Auslese bereits erfolgt.

Bei den andern schreitet man sofort zur Selektion. Die links zur Arbeit.

Die rechts...

Wenige Augenblicke vor einer Liquidierung...

Mit der Hand töten ist zeitraubend. Man bestellt Giftgas, in Büchsen, Zyklon B.

Nichts unterscheidet eine Gaskammer von einem gewöhnlichen Block. Der Neuangekommene betritt einen Raum, den er für einen Duschaum hält.

Man schließt die Türen.

Man beobachtet.

Das einzige Zeichen – aber das muß man ja wissen – ist die von Fingernägeln gepflügte Decke. Beton läßt sich erweichen.

Wenn die Krematorien es nicht schaffen, errichtet man Scheiterhaufen. Dabei erreichen die neuen Öfen Tagesleistungen von mehreren Tausend.

Alles wird verwertet.

Ein Blick in die Vorratskammern,
die Speicher der Kriegführenden.

All das ist Frauenhaar...

Fünfzehn Pfennig das Kilo,

man macht Stoff daraus.

Aus den Knochen

wird Dünger gewonnen. Man stellt Versuche an.

Aus den Körpern... man bringt es nicht über die Lippen...

aus den Körpern

stellt man Seife her.

Aus der Haut...

Die Lager dehnen sich aus, füllen sich.

Es sind Städte von hunderttausend Einwohnern. Voll belegt.

Die Industrie-Planung zeigt Interesse für dieses unerschöpfliche Arbeitskräfte-Reservoir. Manche Werke haben ihre eigenen, der SS unzugänglichen Lager.

Bei Steyr, Krupp, Heinkel, I.G. Farben, Siemens, Hermann Göring und anderen werden auf diese Weise die Lücken geschlossen.

Die Nazis können ja den Krieg gewinnen, und diese neuen Städte sind ein Teil ihres Wirtschaftsgefüges.

Aber sie verlieren den Krieg.

Es mangelt an Kohle für die Krematorien, an Brot für die Menschen. Auf den Lagerstraßen türmen sich die Leichen.

Typhus...

Als die Alliierten die Tore öffnen...

alle Tore... →

sehen die Überlebenden zu, ohne zu begreifen. Sind sie befreit?
Wird das Leben, wird der Alltag sie wiedererkennen?

„Ich bin nicht schuld“, sagt der Kapo.

„Ich bin nicht schuld“, sagt der Offizier.

„Ich bin nicht schuld.“

Wer also ist schuld?

Während ich zu euch spreche, dringt das Wasser in die Totenkammern; es ist das Wasser der Sümpfe und Ruinen, es ist kalt und trübe – wie unser schlechtes Gedächtnis.

Der Krieg schlummert nur.

Auf den Appellplätzen und rings um die Blocks hat sich wieder das Gras angesiedelt.

Ein verlassenes Dorf – noch unheilschwanger.

Das Krematorium ist außer Gebrauch,
die Nazimethoden sind aus der Mode.

Diese Landschaft: die Landschaft von neun Millionen Toten.

Wer von uns wacht hier und warnt uns, wenn die neuen Henker kommen? Haben sie wirklich ein anderes Gesicht als wir?

Irgendwo gibt es noch Kapos, die Glück hatten, Prominente, für die sich wieder Verwendung fand, Denunzianten, die unbekannt blieben; gibt es noch alle jene, die nie daran glauben wollten – oder nur von Zeit zu Zeit.

Und es gibt uns, die wir beim Anblick dieser Trümmer aufrichtig glauben, der Rassenwahn sei für immer darunter begraben, uns, die wir dieses Bild entschwinden sehen und tun, als schöpften wir neue Hoffnung,

als glaubten wir wirklich, daß all das nur
einer Zeit und nur *einem* Lande angehört,
uns, die wir vorbeisehen an den Dingen neben uns
und nicht hören, daß der Schrei nicht verstummt.

Quelle:

Jean Cayrol, „Nacht und Nebel. Kommentar zum Film von Alain Resnais“ in der Übersetzung von Paul Celan, aus:
Paul Celan, Gesammelte Werke in sieben Bänden, Band 4:
Übertragungen I. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1983.